

Josef Fellsches

Aufs Ganze denken als Bildungskategorie

Abschiedsvorlesung am 4. Februar 2004, 11 Uhr, Kammermusiksaal

Einleitung

„Aufs Ganze denken“ ist mein Thema. Aber ich habe noch einen Zusatz gemacht: „als Bildungskategorie“. Also muss ich zuerst diesen Zusatz erklären.

Unter „Kategorie“ möchte ich hier ein Greifinstrument verstehen, ein geistiges Greifinstrument (mit Hilfe dessen etwas begriffen wird).

„Bildungskategorie“ heißt dann: Greifinstrument für Bildung.

Dann ist klar: „Aufs Ganze denken als Bildungskategorie“ schließt die These ein: aufs Ganze denken zu können, gehört zur Bildung.

Damit liege ich nicht im Trend. Denn der Trend diskutiert nicht einen Bildungsbegriff, sondern Bildungsstandards. Diese legen fest, was alle Schüler/innen am Ende eines Schuljahres und ihrer Schulzeit *gelernt* haben sollen. Da geht es also um *Lerninhalte* innerhalb der Fächer und zwar unter dem Druck internationaler Leistungsvergleiche. Ich brauche den Namen des schiefen Turms jetzt nicht zu erwähnen. Jedenfalls hat das Bundesministerium für Bildung und Forschung vor genau einem Jahr die Entwicklung nationaler Bildungsstandards in Gang gebracht. Die KMK hat im Dezember 2003 Standards beschlossen, zum Schuljahresbeginn 2004/05 soll die Erprobung beginnen.

Ich will nicht gegen die Wichtigkeit von Standards sprechen, sondern in dieser Situation auf etwas aufmerksam machen: bei der Festlegung der Bildungsstandards bleibt ein altes Problem bestehen: das unverbundene Nebeneinander von Fächern und Inhalten. Sollte es nicht auch zum Bildungsstandard gehören, die Kenntnisse in ihren oder einen Zusammenhang zu bringen? Deshalb mein Vorschlag, aufs Ganze zu denken.

Eröffnungsgedanke

Nun wage ich den ersten Gedanken aufs Ganze, und zwar den weitest möglichen. Ich möchte Sie mit ihm zum Staunen bringen.

In der 15 Milliarden Jahre andauernden Geschichte des Universums gibt es einen Moment, der für jede und jeden von uns der bedeutsamste der Geschichte des Universums ist: es ist der Moment, in welchem wir auf die Welt kamen.

Anmerkung: Mit dem Moment meine ich die Zellverschmelzung zweier bestimmter Keimzellen zu einer Zelle. So klein haben wir *als Mensch* angefangen, und seitdem haben wir uns zu dem entwickelt, was wir jetzt sind.

Ich betone die Formulierung „als Mensch“, möchte jetzt aber nicht auf die aktuelle Debatte über andere Zeitpunkte eingehen, ab denen der Mensch ein Mensch sei. Mir kommt es in meinem ersten Gedanken aufs Ganze auf etwas anderes an. Nämlich:

Wir haben menschheitlich und als Einzelne eine Vorgeschichte von 15 Milliarden Jahren; auf unser Sonnensystem mit der Erde entfallen hiervon etwa 4,7 Milliarden Jahre, auf das Leben auf dem Planeten Erde 3,5 Milliarden Jahre, auf die Menschheit seit der Art *Homo erectus* 2 Millionen Jahre.

Diese ungeheure Geschichte war notwendig, damit wir sein können.

Ich behaupte nicht, dass das jemand gewollt hat. Vielleicht am Schluss unsere Eltern. Ansonsten gilt das als Zufall oder Kontingenz. Aber: Ist das nicht trotzdem oder gerade deswegen ein faszinierender Gedanke, der Staunen macht?

„Irrtum!“ könnte jemand rufen. „Außerdem grandios unbescheiden. Das Erstaunliche gilt für jedes Lebewesen, und dem Universum ist es völlig egal, ob es uns gibt.“

Da möchte ich erwidern: Dass das Erstaunliche für jedes Lebewesen gilt, das gebe ich zu, aber das macht den Gedanken nicht zum Irrtum, eher noch dramatischer.

Dass es aber dem Universum egal sei, ob es dich und mich gibt, das stimmt nicht.

Zwischen dem Universum und uns so zu trennen, ist durch die Evolutionstheorie überholt. Wir Menschen gehören zum Universum, wir sind Teil des universalen

Prozesses, ja, wir sind dieses Universum, dem etwas egal ist oder nicht. Denn erst mit dem Menschen kommt ins Universum, was wir Denken nennen.

Es dauerte einige Milliarden Jahre, bis aus Molekülen denkfähige Menschen wurden. Deren Denken aber kann universal aufs Ganze gehen.

Dass es bei den anderen Lebewesen nur ähnlich ist, aber nicht genau so, liegt daran, dass sie nicht über sich und das Universum nachdenken können und nicht in der Sprache leben. Sie haben nichts zu sagen, weil sie nichts zu sagen brauchen.

Welchen Unterschied das macht bezüglich unseres Umgangs mit ihnen, - das kann ich jetzt nicht diskutieren.

Und apropos „grandios unbescheiden“, ich halte mich hier an das anthropische Prinzip des Physikers Stephen Hawking. Zwar hat kein Mensch den objektiven Außenstandpunkt als Beobachter, weil wir ja *im* Geschehen sind, das wir erklären wollen, aber da wir aus demselben Zeug sind wie das, was wir erkennen wollen, dürften die Aussagen unseres zirkulären Sprechens doch nicht voll daneben gehen. Stephen Hawking formuliert das so: „Wir sehen das Universum so wie es ist, weil wir nicht da wären, um es zu beobachten, wenn es anders wäre.“

Also bleibe ich bei meinem ersten Gedanken aufs Ganze, und schön wär's, wenn jetzt jemand sagte: „Doch, der Gedanke hat was.“

Diese vorsichtige Redensart sagt noch nichts Genaueres, aber sie gibt kund, dass hier etwas zu spüren ist, nämlich Atmosphäre. Und Staunen gehört zum Atmosphärischen. In dieser Atmosphäre sind drei Schichten unterscheidbar, und denen entsprechen drei Weltverhältnisse oder drei Dimensionen menschlichen In-der-Welt-Seins: die wissenschaftliche, die ästhetische und die religiöse.

Im Staunen überwiegt das Erleben, die ästhetische Dimension. Staunen enthält aber auch die Wissbegierde. Und es enthält die religiöse Dimension, nämlich als Ehrfurcht und Bewunderung. Das hat Max Planck als ein Resultat seiner Forschung zum Ausdruck gebracht: „Die Endlosigkeit des wissenschaftlichen Ringens sorgt unablässig dafür, dass dem forschenden Menschegeist seine beiden edelsten Antriebe erhalten bleiben und immer wieder von neuem angefacht werden, die Begeisterung und die Ehrfurcht.“

Auf diese drei Dimensionen möchte ich nun - im Zusammenhang meines Themas - etwas genauer eingehen und dabei deutlich werden lassen, dass diese Theorie lebenspraktische Folgen haben kann.

Die Wissensdimension

Die Wissensdimension ist heute wissenschaftlich bestimmt, und sie ist die vorherrschende. Wir leben in der Wissensgesellschaft, heißt es.

Darum beginne ich mit der wissenschaftlichen Dimension, obwohl aufs Ganze zu denken seinen Erfahrungsgrund in der ästhetischen Dimension, also im Erleben hat: im alltäglichen Leben setzen wir stillschweigend einen Gesamtzusammenhang allen Lebens und Tuns voraus. Das seit der Aufklärung herrschende Wissen kommt aber nicht mehr aus der Dimension des Erlebens und auch nicht aus der Religion, sondern aus wissenschaftlicher Erkenntnis und deren technischer Umsetzung.

Dass Wissenschaftler aufs Ganze denken, ist nicht selbstverständlich, wohl für die Philosophen und für *die* Fachwissenschaftler, die zugleich Philosophen sind. Die Wissenschaften heißen ja deswegen auch Einzelwissenschaften, weil sie auf ein Fach spezialisiert sind, innerhalb dessen sich die Forscher zudem noch auf einen isolierten Einzelgegenstand konzentrieren. Die Alltagsgewissheit vom Zusammenhang bleibt außen vor, Zusammenhang gehöre nicht zum Forschungsgegenstand, heißt es dort. Ich möchte aber drei Beispiele dafür geben, wie auch Einzelwissenschaften philosophisch aufs Ganze denken:

- a) aus der Sozialwissenschaft,
- b) aus der Biologie und
- c) aus der Physik.

Beispiel Sozialwissenschaft

Obwohl Soziologie vielleicht zuerst an Statistik denken lässt, hat sie doch sehr deutlich Ganzheiten als Forschungsfeld: Gesellschaft, Wirtschaft, Herrschaft.

Wenn Soziologen in empirischer Forschung nur Einzelheiten dieser Felder erheben, dann bekommen sie keinen Begriff vom Ganzen, so lautete die Kritik aus den eigenen Reihen, nämlich von Sozialphilosophen. Die Forscher würden so zum Instrument der instrumentellen Vernunft, z. B. ihrer Auftraggeber. Deshalb müsse kritische Vernunft aufs Ganze des gesellschaftlichen Zusammenhangs denken und zwar im Interesse an Freiheit und Selbstbestimmung: den demokratischen Selbstansprüchen.

Maßgebend für dieses Denken waren Horkheimer und Adorno mit ihrer kritischen Theorie der Sozialwissenschaft – und in der Erziehungswissenschaft Klaus Schaller.

Als die beiden wichtigsten Befunde in bezug auf das Ganze möchte ich nennen:

- Wissenschaft und Technik stehen unter der Regie einer Bemächtigung der Welt. Der erste Satz aus Horkheimer/Adornos „Dialektik der Aufklärung“ lautet: „Seit je hat

Aufklärung im umfassendsten Sinn fortschreitenden Denkens das Ziel verfolgt, von den Menschen die Furcht zu nehmen und sie als Herren einzusetzen.“ Die kürzeste Formel bei Francis Bacon lautet (1620): „Wissen ist Macht“. (Rene Descartes meint 1637 wir Menschen könnten uns mit Hilfe des Wissens der Physik „zu Herren und Eigentümern der Natur machen“ (Discours de la methode, S. 101).

- also müssen alle Einzelwissenschaftlicher bedenken, dass sich ihre wissenschaftliche Tätigkeit nicht außerhalb von Ökonomie und Politik befindet, sondern in den Zusammenhang von Macht- und Marktinteressen verwickelt ist. Das ist eine riskante Angelegenheit. „Risikogesellschaft“ heißt das Buch des Soziologen Ulrich Beck von 1986, in dem er auf die Gefahren aufmerksam macht, die sich unsere Gesellschaft selbst gemacht habe: nämlich durch die widerstreitenden Interessen – bei gleichzeitigem Mangel an Denken aufs Ganze. Und er forderte eine Spezialisierung auf den Zusammenhang.

Beispiel Biologie

Mit dem Begriff Evolutionstheorie habe ich eingangs bereits das Stichwort genannt, in dem die Biologie oder die Lebensforschung aufs Ganze denkt. Hier nenne ich als meinen ersten Favoriten Hans Jonas. Er gab seinem Buch aus Aufsätzen zur Lebensforschung den Titel „Organismus und Freiheit“. Schon dieser Titel ist ein Gedanke aufs Ganze. Das wird noch deutlicher im Untertitel: „Ansätze zu einer philosophischen Biologie“. Jonas stellt die Naturgeschichte und die Geistesgeschichte als *einen* Prozess dar.

In Deutschland bekannter wurde Hans Jonas mit seinem Buch „Das Prinzip Verantwortung“, für das er 1987 den Friedenspreis des deutschen Buchhandels erhielt. Mit diesem Buch machte Jonas deutlich, wie im Denken aufs Ganze eine Ethik enthalten ist.

Ich nenne als meinen zweiten Favoriten Humberto Maturana. Er ist Erkenntnisbiologe genannt worden, weil er als Biologe einen Gegenstand erforscht hat, der sonst nur als Domäne der Philosophen gilt: die Theorie des Erkennens. Das Buch, das seine Theorie zusammenfasst, heißt „Der Baum der Erkenntnis“ und im Untertitel: „Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens“.

Und erstaunlich: Maturana gelangt innerhalb seines konsequent evolutionären Denkens zu einer Biologie der Liebe.

1993 erschien sein Buch „Liebe und Spiel. Die vergessenen Grundlagen des Menschseins“ (zusammen mit Gerda Verden-Zöllner). Darin rekonstruiert Maturana u. a. Die Entstehung des Patriarchats und stellt heraus: unserer Kultur mangelt es an

matristischen Zügen. (Erklärung des Wortes.) Unserer Kultur mangelt es an matristischen Zügen nicht etwa aus sozio-biologischer Bestimmtheit, sondern weil wir Macht und Bemächtigung so hoch schätzen und praktizieren.

Beispiel Physik

Mit dem Stichwort „Universum“ hatte ich schon die Physik als General-Anwalt des Denkens aufs Ganze aufgerufen. „Universum“ können wir mit „Wirklichkeit“ gleichsetzen und uns dabei auf die Mikro- und Makrophysik berufen (die Physik des Kleinsten und des Größten).

„Universum“ ist der physikalische Begriff für das große Ganze, „Wirklichkeit“ ist der philosophische Begriff für das gleiche große Ganze.

Nicht wenige theoretische Physiker sind zugleich Philosophen. Mein Favorit ist Carl-Friedrich von Weizsäcker. Ich gehe gerne in seinem „Garten des Menschlichen“ spazieren. So betitelt von Weizsäcker eines seiner Bücher. Darin versammelt er Arbeiten aus seiner Zeit als Leiter des Max-Planck-Instituts zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt.

Von Weizsäcker sieht als Physiker wie als Philosoph *ein* Prinzip als Grund des Universums. Damit vertritt er den Monismus. Wenn zwei Prinzipien zugrunde gelegt werden, spricht man vom Dualismus.

Von Weizsäcker gibt dem einen Prinzip den Namen „das Eine“ und verbindet in diesem Gedanken die Quantenphysik mit Platons Philosophie sowohl wie mit der chinesischen Philosophie des Taoismus.

Und jetzt kommt der Clou: Für ein wissenschaftliches Weltbild ergibt sich so die Möglichkeit, die verschiedenen Begriffe wie Materie, Energie, Natur und Geist als dieses eine schaffende Prinzip zu denken. Es ist dieser *eine* evolvierende Prozess, der auf der Erde Organismen entstehen lässt, darunter schließlich Lebewesen, die sprechend und denkend Fühlungnahme mit der Welt haben und sich Menschen nennen.

Menschen sind ganz besondere Lebewesen, nämlich Doppelwesen, oder anders gesagt: sie sind nicht so (ganz) in die Welt integriert wie die anderen Lebewesen: Menschen gehören zur Welt wie alle anderen Dinge und Lebewesen auch, aber als Bewusstseinshaber stehen sie der Welt auch gegenüber; als Subjekte, denen die Dinge als Objekte erscheinen. Wir sind also ein Ich und Materie zugleich.

C. F. von Weizsäcker hat diesen Gedanken in einen starken Satz geprägt, den ich oft zitiert und auch als Aufgabe vorgelegt habe, ich möchte ihn hier noch einmal zitieren, obwohl er im Zuhören schwerer verständlich ist als im Lesen:

„»Materie« heißt, was den Gesetzen der Physik genügt. Wenn diese Gesetze lediglich formulieren, was eindeutig erfahrbar ist, so steht nichts im Wege, das, was zugleich Erfahrung machen und erfahren werden kann, als bewusst Erfahrendes Ich, als Erfahrenes Materie zu nennen.“

Ich bin also auf den großen Eingangs-Gedanken vom universalen Prozess zurück gekommen und formuliere jetzt: wir sind denkende Materie.

Insofern Materie nur ein anderes Wort für den Prozess des Universums ist, *denkt* das Universum *menschlich* nur in uns Menschen. Es „denkt“ nur dann noch in anderer Weise, wenn wir die „Erkenntnisförmigkeit der Evolution“ (C. F. v. W.) auch „Denken“ nennen, aber auf diese Analogie will ich jetzt nicht eingehen.

Ich wiederhole mein Staunen: Ist das nicht großartig und faszinierend?

Aber was haben die Menschen aus dieser oder in dieser Situation gemacht? Und wie wird es weitergehen? Der Sonnenzeit nach könnte die Menschheit noch circa 4 Milliarden Jahre vor sich haben.

Ich greife die Zeitenfolge wieder auf, stehengeblieben war ich beim Homo erectus vor 2 Millionen Jahren. Die Abstände zwischen den Stationen werden nun immer kürzer: von den ersten Europäern der Art Homo sapiens sapiens trennen uns 40.000 Jahre, also etwa 1300 Generationen;

von der Sesshaftwerdung trennen uns etwa 330 Generationen; diese Station heißt auch neolithische Revolution: sie steht außer für Ackerbau und Viehzucht auch für Besiedlung und Stadt, für Herrscher und Beherrschte;

von den Großreichen der Ägypter und Hethiter sind wir etwa 150 Generationen entfernt, vom klassischen Athen 80 Generationen, von der Aufklärung acht. Von Auschwitz zwei. Terrorismus und der „Kreuzzug“ gegen ihn sind jetzt.

Die Aufklärung hat Wissenschaft und Technik beschleunigt, die Menschen konnten sich mit ihr noch mehr als bis dahin als Herren der Natur und der Welt begreifen.

„Aber die vollends aufgeklärte Erde strahlt im Zeichen triumphalen Unheils.“ So der zweite Satz in Horkheimer/Adornos „Dialektik der Aufklärung“ von 1944 bzw. 1969.

Die bange Frage lautet: Ist das notwendig so? Ist Aufklärung notwendig mit Bemächtigung verbunden oder könnten moderne Menschen auch anders?

Ja. Horkheimer/Adorno blickten noch ganz auf die subjektive Einzelvernunft und ihren Bemächtigungswillen, und noch gar nicht auf die kommunikative Vernunft. Sie ist ein Hoffnungsschimmer, der immerhin schon seit dreißig Jahren leuchtet und einiges bewirkt hat. Kommunikative Vernunft gehört zur Haltung der Bewusstheit. Ich leite über zur ästhetischen Dimension unseres Weltverhältnisses.

Ästhetische Dimension: Erleben

Und tatsächlich bin ich in meiner Theoriebildung über diesen Weg – der Haltung zur Welt also - zum Thema Erleben gelangt. Am Anfang – nämlich der 80er Jahre - stand die Frage, wie das neue Interesse an Sinnlichkeit und Sinnen, an der sogenannten „Wiederkehr des Körpers“, zu einer tieferen Beziehungsqualität führen könne und zu einer Bewusstheit, die das politische Ganze einschließt. Am Ende stand die Skizzierung einer Pädagogischen Ästhetik als Theorie des Erlebens in praktischer Absicht. „Aisthesis“ heißt Wahrnehmung, Gewahren. Ich sage lieber „Erleben“. Die Dimension Erleben meint also das sinnlich-sinnhafte In-der-Welt-Sein. Das geht der Ästhetik als Theorie der Kunst voraus.

In der Pädagogischen Ästhetik als Theorie und Praxis des Erlebens geht es um Wahrnehmung der Wahrnehmung, um bewusstes Erleben, um daraus tiefe Beziehungsqualität zu gewinnen und Bewusstheit als Haltung.

Am besten nenne ich einfach einiges aus der Praxis und füge dann ein paar Theoriestücke an.

Raum und Atmosphäre erleben:

Durch den Torbogen der Hochschule gehen, um Enge und Weite zu erleben.

Die Bewegung der Freitreppe spüren und die Enttäuschung darüber, dass hinter der Tür die barocke Architektur endet und Zuchthausarchitektur beginnt.

Im Durchschreiten des Südflügels Parterre (mit den Resten des Kreuzganges) und danach des Ostflügels 1. Etage den Kontrast zweier Atmosphären erleben.

In der „Situation Kunst“ in Bochum-Weitmar Environments erleben, die in außerordentlicher Weise die Sinnesmodalitäten Sehen, Hören, Fühlen herausfordern und erlebbar machen.

Urbanes Gehen: Wie die Stadt die Menschen gehen macht, und wie die Menschen sich verkörpern. Nicht beobachten, sondern sich beeindrucken lassen, Ausdruck und Eindruck erleben.

Ampelchoreographie dto.

Einen Platz als Bühne erleben, als *theatrum mundi*, wie das auch Peter Handke in seinem Stück „Die Stunde, da wir nichts voneinander wussten“ gemacht hat.

Skulptur begreifen im Tasten und Sehen.

Mit solchen Unternehmungen verbindet sich eine dreifache Erprobung:

- a) in welchem Maße durch bewusstes Erleben die Fülle des Lebens für die persönliche Lebensführung (zurück) zu gewinnen ist,
- b) in welchem Maße durch bewusstes Erleben die Verstrickung in die Verhältnisse durch alternative Lebensformen verändert werden kann, und
- c) in welchem Maße durch bewusstes Erleben ein Beitrag zum notwendigen Bewusstseinswandel geleistet wird.

Thesenhaft einige Theoriestücke:

Erleben ist schwer auf den Begriff zu bringen, weil es nicht abstrakte Denktätigkeit ist, sondern die Dimension des sinnlich-sinnhaften In-der-Welt-Seins.

Darin ist Erleben aktive Tätigkeit, nicht allein passive oder rezeptive. Erleben ist auf Erfahrung aus.

Als Aktivität von Sinnen und Sinnlichkeit ist Erleben nicht etwas anderes als Geist, sondern eine seiner Qualitäten. Das abstrakte Denken bedarf der Sinnlichkeit und Sinne. Das abstrakte Denken geht aus ihnen hervor.

Erleben kennzeichnet eine Besonderheit menschlicher Lebendigkeit, nämlich im Lebensvollzug auf die eigene Lebendigkeit *und* auf die Verbundenheit mit den Dingen und Menschen aufmerksam sein zu können. Durch das Erleben der Verbundenheit vertieft sich die Beziehungsqualität. (Vgl. die Erprobungen in der Hochschule: sie haben die Beziehung zu dem Gebäude verändert.)

Erleben und Erfahrung hängen eng miteinander zusammen, sind aber nicht dasselbe.

Je nach dem, was jemand aus seinem Erleben macht, wird es zu Erfahrung:

z. B. es mit früher Erlebtem verbinden; es behalten – im Herzen bewahren - und mit neuem Erleben vergleichen. Mit anderen darüber austauschen.

So verstanden ist Erleben Bedingung für Erfahrung.

Erleben wurde in den 90er Jahren als Lebensmittel wiederentdeckt. Wie man Luft, Essen und Trinken, Schlaf, Liebe und Wahrnehmung als Lebensmittel bezeichnen kann, so auch Erleben. Dabei wird ein Zusammenhang von Erleben bzw. Erfahrung zu Wohlbefinden und Verhalten mit entdeckt. „Unser Verhalten ist eine Funktion unserer

Erfahrung.“ So formulierte Ronald D. Laing 1969 (Phänomenologie der Erfahrung): „Wenn unsere Erfahrung zerstört ist, wird unser Verhalten zerstörerisch sein.“ (S. 22) Obwohl wir Menschen ohne Wahrnehmung nicht leben können, können wir Erleben vernachlässigen, seine Qualität mindern und es verkommen lassen.

Darum gibt es eine Proportionalität zwischen Erleben bzw. Erfahrung und Wohlbefinden und Verhalten – : je nach Qualität unseres Erlebens fühlen wir uns wohl oder nicht und verhalten wir uns entsprechend.

Wenn aber die Lebendigkeit leidet, wird die Liebe zum Leben schwächer und pervertiert im äußersten Fall zum Lebenshass. Der Hass sucht dann den Kick im Zerstörerischen, liebt schließlich das Tote mehr als das Lebendige, wird nekrophil. Darauf machte Erich Fromm aufmerksam. Er entwickelte die Freudschen Begriffe Lebens- und Todestrieb zu den Begriffen Biophilie und Nekrophilie weiter, und er sah sie nicht parallel wie Freud, sondern er sah einen Vorrang der Liebe zum Leben. In einem Interview sagte er: „Man kann nämlich zeigen, dass die zerstörerischen Tendenzen, also die Todestriebtendenzen, Resultate eines Versagens der Kunst des Lebens sind, des Nicht-richtigen-Lebens.“

Damit deutet sich der Zusammenhang von pädagogischer Ästhetik und pädagogischer Ethik an. Beide tragen zur Lebenskunst bei. Laing: Unser Handeln entspricht unserer Sicht der Dinge. Das heißt, wie ich etwas anschau, so gehe ich mit ihm um. Im Erleben eröffnet sich Beziehungsqualität, entsprechend achtsam geht jemand mit Menschen, anderem Lebendigen und Dingen um.

Die ästhetische Dimension abschließend möchte ich Albert Camus als Zeugen aufrufen: als Zeugen dafür, dass Erleben zur Lebensbejahung beitragen kann. Der Kontext ist ein Loblied Camus' auf das Licht seines Herkunftslandes Algerien. Er schreibt 1950: „Im schwärzesten Nihilismus unserer Zeit suchte ich nur Gründe, ihn zu überwinden. Übrigens nicht aus Tugend noch aus einer seltenen Seelengröße heraus, sondern aus instinktiver Treue zu jenem Licht, in dem ich geboren wurde, und in welchem seit Jahrtausenden die Menschen gelernt haben, das Leben zu bejahen bis in seine Leiden hinein“ (Das Rätsel, in Heimkehr nach Tipasa S. 112).

Camus' Haltung zur Welt ist eine schöne Überleitung zur dritten Dimension menschlichen In-der-Welt-Seins.

Die religiöse Dimension

Ich hatte die religiöse Dimension eingangs mit den Worten „Begeisterung“ und „Ehrfurcht“ angesprochen. Jetzt möchte ich die Frage auf die Spitze treiben.

Gibt es eine religiöse Dimension nach den Religionen? Was bleibt, wenn Menschen „ihren Glauben verloren haben“? Ich spreche lieber vom „Überwinden“: Was folgt, wenn Menschen ihr Religionsbewusstsein der Religionen Judentum, Christentum und Islam überwunden haben? Bleiben dann nur Kälte und Sinnlosigkeit?

Nein. Die aufgeklärte wissenschaftliche und ästhetische Bewusstheit enthält eine Kraft. Ich möchte sie „die religiöse Kraft des Atheismus“ nennen.

Mit dieser Formulierung lehne ich mich an einen Buchtitel zweier Vorträge von Alasdair MacIntyre und Paul Ricoeur (USA 1968, deutsch 2002) an, aber ich greife nur den Titel auf, inhaltlich gehe ich über das Buch hinaus.

Die religiöse Kraft des Atheismus ist eine für den Westen typische Angelegenheit, weil Atheismus nur dort entstehen konnte, wo es einen Theismus gab: also den Glauben an einen personalen Gott. Die religiösen Weltanschauungen im Osten kannten keinen Theismus. Aber sie kannten die Verbundenheit mit dem Ganzen und Einen. Und aus dieser Verbundenheit kann die religiöse Kraft des Atheismus erwachsen. Sie kann „religiös“ genannt werden, weil sie aus der Bewusstheit der Verbundenheit hervorgeht – religio heißt übersetzt Verbundenheit – und weil sie einen Gesamtsinn stiftet. Dieser Gesamtsinn ist der Gegensinn zur Bemächtigung. Also versucht die religiöse Kraft des Atheismus die Haltung der Bemächtigung zu überwinden. Ein Riesenprogramm: denn sie muss eine der ältesten patriarchalen Haltungen zur Welt überwinden.

Ich erinnere an den ersten Satz aus Horkheimer/Adornos „Dialektik der Aufklärung.“ Danach lässt sich sagen, dass nicht erst Aufklärung als neuzeitliche Wissenschaft und Technik der Bemächtigung gedient hat, sondern bereits Magie und Mythos und die westlichen Religionen. Es hieß ja im ersten Satz: „*Seit je hat Aufklärung im umfassendsten Sinne fortschreitenden Denkens ...*“ die Menschen zu Herren einsetzen wollen.

Zur religiösen Kraft des Atheismus gehört folglich eine Haltung, die nicht von Bemächtigung geleitet ist, sondern von der Erkenntnis, auf dem Planeten Erde für kurze Zeit dem einen universalen Prozess zuzugehören. Diese Auffassung dürfte der Grund dafür gewesen sein, dass das östliche Denken in den 70er und 80er Jahren im Westen so großen Anklang fand und heute noch findet. Die Übereinstimmungen zwischen westlicher Physik und der Philosophie des Taoismus, besonders im Gedanken des Einen, sind verblüffend (wie ich bei C. F. von Weizsäcker andeutete).

Zur religiösen Kraft des Atheismus gehört die Hochschätzung des Lebens auf Erden sowie Weltengagement statt Weltflucht und die volle Bejahung des menschlichen Lebens vor dem Tod. Der christlichen und islamischen Religion gilt das menschliche Leben immer noch als das uneigentliche und vorläufige.

Viele meinten und viele meinen noch, Atheismus müsse zur nihilistischen Verachtung des Lebens führen. Einer der ersten Atheisten behauptete das Gegenteil. Dies Zeugnis möchte ich vorlesen. Autor ist der französische Mediziner und Philosoph La Mettrie – als Freigeist in Frankreich verfolgt, fand er Asyl am Preußischen Königshof in Berlin. – Am Ende seines Buches L'homme machine von 1747 (dtsch. erst 1875) sagt er:

„Wer so denkt [also wie er es in seinem Buch dargestellt hat: wissenschaftlich, atheistisch], wird weise, gerecht, sorglos über sein Schicksal und folglich glücklich sein. Er wird den Tod erwarten, ohne ihn weder zu fürchten noch herbeizuwünschen. Und weil ihm das Leben teuer ist, weil er kaum versteht, wie der Lebensekel in dieser Welt voller Freuden ein Herz verderben kann, weil er voller Ehrfurcht, voller Dankbarkeit, Anhänglichkeit und Zärtlichkeit gegenüber der Natur ist, je nach dem Glück und den Wohltaten, die er von ihr empfangen hat, weil er schließlich glücklich darüber ist, sie zu empfinden und bei dem bezaubernden Schauspiel der Welt anwesend zu sein, wird er sie zweifellos niemals in sich noch in anderen zerstören. ... Voller Menschlichkeit, wird er ihr Wesen noch in seinen Feinden lieben.“¹

Die Ähnlichkeit mit dem schon zitierten Wort Albert Camus' ist deutlich. Camus gelangt über die Erkenntnis des Absurden zur vollen Bejahung des Lebens. Er sagt: Von der Erkenntnis des Absurden geht „die tiefe Bereicherung der Erfahrung und eine Wiedergeburt der Welt in all ihrer Weite“ aus.

Das eigene Leben als Geschenk auffassen, ist die Freude über die Chance, dabei sein zu können, darüber, dass es den eingangs dargestellten bedeutsamsten Moment in der Geschichte des Universums gab.

Das Leben feiern. Die ursprünglich christlichen Festtage haben für manche dadurch einen hohen Wert behalten, dass sie Gelegenheit bieten, das Leben zu feiern. Wenn solche Umwandlung nicht gelingt, ist das eine kulturelle Verarmung.

¹ J. O. de la Mettrie, L' homme machine. Die Maschine Mensch, hrsg. v. Claudia Becker, frz.-dtsch., Hamburg 1990, S. 135f.

Rituelle Lebensäußerungen im Sprechen, Singen, Schweigen und Gehen sind auch Elemente von Lebenskunst. Dasselbe gilt für Innehalten, Rückzug und Besinnung. Für sie müssen noch Formen gefunden werden, die für alle Menschen mitvollziehbar sind.

Meine Damen und Herren, auch Abschiedsvorlesung und Verabschiedung gehören zur Feier des Lebens.

Ich komme zum Schluss und tue etwas akademisch Ungewöhnliches: ich schließe mit einem Gedicht.

Es ist von Johann Wolfgang von Goethe (aus dem Jahr 1818, aus einem größeren Zusammenhang, wird aber in Gedichtsammlungen immer wie folgt ohne Überschrift abgedruckt):

Warum das Leben, das Lebend'ge hassen?
Beschau' nur in mildem Licht
das Menschenwesen, wiege zwischen Kälte
und Überspannung dich im Gleichgewicht;
und wo der Dünkel hart ein Urteil fällt,
so laß ihn fühlen, was ihm selbst gebricht;
du, selbst kein Engel, wohnst nicht unter Engeln,
Nachsicht erwirbt sich Nachsicht, liebt geliebt.
Die Menschen sind, trotz allen ihren Mängeln,
das Liebenswertigste, was es gibt;
fürwahr, es wechselt Pein und Lust.
Genieße, wenn du kannst, und leide, wenn du mußt,
vergiß den Schmerz, erfrische das Vergnügen.
Zu einer Freundin, einem Freund gelenkt,
mitteilend lerne, wie der andre denkt.
Gelingt es dir den Starrsinn zu besiegen,
das Gute wird im ganzen überwiegen.